

Finale

O-Ton

«Ich bin das Loch in der Schallplatte. Selber bin ich nichts, aber alles dreht sich um mich.»

Andy Warhol

Von Athen nach Kassel: Reiten im Namen der Kunst

Dreitausend Kilometer in drei Monaten: Vier Reiter wollen während der Documenta 14 von Athen nach Kassel reiten. Sie verbinden so die beiden Ausstellungsorte der Kunstausstellung miteinander – und zeichnen damit auch eine der Migrationsrouten quer durch Europa nach.

Die Idee stammt vom schottischen Konzeptkünstler Ross Birrell. Sein Documenta-Beitrag trägt den Titel «The Transit of Hermes». Er nennt es «ein mobiles, partizipatorisches, menschlich-pferdeartiges, hundert Tage andauerndes Ensemble». Der Ritt beginnt am 9. April 2017, am Tag nach der Eröffnung der Weltkunstausstellung in Athen. Die Route führt durch Griechenland, Mazedonien, Serbien, Kroatien, Slowenien und Österreich nach Deutschland. Ankommen sollen die Reiter am 9. Juli, einen Monat nach der Eröffnung der Documenta in Kassel.

Vier Langstreckenreiter unternehmen die Tour im Namen der Kunst: die Deutschen Tina Boche und David Wewetzer, der Schweizer Peter van der Gugten und der Ungar Zsolt Szabo. Sie nutzen vier verschiedene Pferderassen: Criollo, Hallinger, Kabardiner und Karabagh. (sda)

Neue Familienformen in Kinderbüchern

Alleinerziehende, Patchworkfamilien – den Wandel der Gesellschaft spiegelt auch die Kinder- und Jugendliteratur. Das geht aus dem Trendbericht zum Kinder- und Jugendbuch hervor, der gestern auf der Leipziger Buchmesse vorgestellt wurde (siehe auch Seite 28). Neben dem Fantasy-Trend gehörten die veränderten Lebensrealitäten zu den grossen aktuellen Themen in den Büchern für junge Leser, teilte die Arbeitsgemeinschaft von Jugendbuchverlagern mit.

Etwa ein Sechstel des Umsatzes mit Büchern wird nach Angaben des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels mit Kinder- und Jugendliteratur gemacht. Er stieg 2016 im Vergleich zum Vorjahr um neun Prozent. Bestseller wie «Harry Potter» oder «Gregs Tagebuch» hätten das Geschäft beflügelt. (sda)



Ein hoher Anspruch an die Qualität: Das Schulhaus Rossfeld in Bern, kürzlich saniert und um eine Basisstufe erweitert. Foto: zvg

Baustelle Sanierte Schulhäuser in unserer Umgebung zeigen, was gute Architektur heute zu leisten vermag. Dieter Schnell

Kein Brotjob für Unterbeschäftigte

«Das Schulwesen der Schweiz hat von jeher einen guten Ruf. Es hat ihn mit seinen Schulbauten in den letzten Jahrzehnten sichtbar verstärkt.» So lautet das Fazit des an der Technischen Hochschule in Stuttgart lehrenden Hans Volkart 1951 im Buch «Schweizer Architektur – Ein Überblick über das schweizerische Bauschaffen der Gegenwart». Tatsächlich sind in den beiden Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg in den Schweizer Städten mehr Schulhäuser gebaut worden als je zuvor.

Und noch heute stammen wohl über die Hälfte der Stadtberner Volksschulhäuser aus dieser Zeit. Rund sechzig Jahre nach besagtem Bauboom kommt es heute nun zu einer ebenso grossen Schulhausanierungswelle: In Bern ist sie voll im Gang, in Zürich schon fast abgeschlossen, und auch die Basler sind uns eine Nasenlänge voraus.

«Vernichten» und «erweitern» Zunächst geht es um energetische Sanierungen, um Erdbeben-, Brand- und Absturzsicherheitsvorkehrungen

sowie um Lifte und Rampen für Behinderte. Schliesslich möchten aber auch die Schüler und Lehrer von neuen Raumangeboten profitieren: Gruppenräume, Spezialunterrichtsräume, Lehrarbeitsplätze sind hier die Stichworte. «Wenn wir ein Schulhaus sanieren, vernichten» wir als Erstes fast ein Drittel seiner Klassenzimmer», sagt ein Mitarbeiter von Hochbau der Stadt Bern und meint damit, dass diese in unterschiedliche Zusatzräume aufgeteilt und umgewandelt werden.

Hier spielt sich die interessante Frage nach der Schule der Zukunft in den Vordergrund. Brauchen wir derzeitig noch Klassenzimmer, oder werden sich die Schüler immer wieder neu und in jedem Fach anders zu Lerngruppen zusammenfinden, sodass das ganze Schulhaus zu einer sich dauernd verändernden Lernlandschaft wird?

Wie auch immer die Antwort lauten mag: «Sanieren» heisst heute fast zwingend auch «erweitern», «aufstocken», «anbauen» oder zumindest «ausbauen» der Dachstöcke

oder Tiefparterres. Da in der Stadt Bern die Schulareale gleichzeitig auch wichtige Grün- und Spielräume in dicht bebauten Wohngebieten sind, müssen Neu- und Anbauten sehr zurückhaltend dimensioniert und vorsichtig in die sorgfältig gestalteten Anlagen integriert werden.

Prädikat: «Schützenswert»

Wie das Eingangszitat bestätigt, sind die alten Schulhäuser ursprünglich mit einem hohen Anspruch an eine sehr hohe Qualität errichtet worden. Mit Architekturwettbewerben suchte man das bestmögliche Projekt. Dieses überzeigte weniger durch formale Einzigartigkeit und Originalität als vielmehr durch grosse und helle Räume, durch Brauchbarkeit, durch Einpassung ins Quartier mittels grosszügiger, abwechslungsreich gestalteter Grünräume, durch materiell und handwerklich sauberste Arbeit. Das architektonische Niveau war denn auch so hoch, dass heute kaum ein Schulhaus-Ensemble nicht im Denkmalinventar als «schützenswert» aufgeführt ist.

Auch heute werden die Architekten, die eine Schulhausanierung planen, durch einen Wettbewerb ausgesucht. Damit ist klar: Die Sanierung eines Schulhauses ist nicht ein Brotjob für unterbeschäftigte Architekten, sondern eine hochinteressante Auseinandersetzung mit allen aktuellen Themen der Architektur. Ein Schulhaus sanieren heisst nicht nur, sich mit den aktuell Besten seines Fachs, sondern auch mit den Besten früherer Generationen zu messen.

Etwas überspitzt formuliert: Wer sich dafür interessiert, was die heutige Architektur zu leisten vermag, der muss nicht zwingend die Architekturbiennale von Venedig besuchen. Er kann sich ganz einfach die eben sanierten Schulhäuser in seiner nächsten Umgebung genau ansehen.

Dieter Schnell ist Mitglied des «Baustelle»-Kolumnistentams. Er arbeitet als Dozent für Geschichte und Theorie der Architektur sowie Leiter des MAS Denkmalpflege und Ummutzung an der Berner Fachhochschule.

Unterdessen in Muttenz BL

Der Bürger wehrt sich per Beamer

Wer fürchtet sie nicht? Die Dauerredner im Sitzungszimmer. Menschen, die keinen Punkt kennen und nach jedem Komma noch eine weitere Seite ihrer ausufernden Powerpoint-Präsentation hervorzaubern.

In Muttenz hat man nun diesen Redefluss etwas kanalisieren wollen. Zu ausführlich gerieten die Präsentationen an den Gemeindeversammlungen, entflammte Bürger beanspruchten bis zu einer Viertelstunde. So geschehen etwa im letzten Dezember; die Ausführungen sprengten definitiv die bereits dicht bepakte Traktandenliste. Gemeindepräsident Peter Vogt sah sich zum Handeln gezwungen. Er bat höflich, künftig von elektronischen Präsentationen via Beamer abzusehen. All jenen aber, die auf das Leuchtbild partout nicht verzichten wollen, gewährte der Gemeinderat immer

noch den Gebrauch von maximal vier Seiten. Von einem Verbot, wie es die «Basler Zeitung» nannte, konnte also nicht die Rede sein.

Dennoch sorgte der Aufruf zur Mässigung für rote Köpfe – insbesondere beim traditionell kritischen Präsidenten der lokalen FDP. In der BaZ durfte Daniel Schneider sagen: «Das empfinde ich als stillos und als Affront gegenüber der GV.» Er glaubt, dass der Gemeinderat der Bevölkerung so den Mund verbieten wolle. Und überhaupt: Auf welcher rechtlichen Grundlage wurde dieser Entscheid gefällt?

Paragraf 58, Absatz 3, sagt Präsident Vogt dazu trocken. Laut dem Gemeindegesetz ist es dem Leiter der Gemeindeversammlung erlaubt, für Ruhe und Ordnung zu sorgen – und beim Beamer-

verbot handle es sich um eine solche Ordnungsanweisung. FDP-Mann Schneider will diese Begründung aber nicht gelten lassen. Er glaubt vielmehr an eine taktische Massnahme des Gemeinderats. Denn gerade erwächst den Behörden Widerstand bei einem der wichtigsten Projekte in der Geschichte der Baslerbieter Gemeinde: Unten bei der Autobahn, in unmittel-

Der Präsident der lokalen FDP glaubt, dass der Gemeinderat der Bevölkerung den Mund verbieten wolle.

barer Nähe zum St.-Jakob-Park des FC Basel, ist ein veritabler neuer Stadtteil mit 88-Meter-Hochhäusern geplant. Einige Bürger wollen die Zahl der neuzeitlichen Kolosse auf rund die Hälfte reduzieren. Schneider glaubt, mit der Beamerbeschränkung seien die Votanten gegenüber dem Gemeinderat klar im Nachteil.

Bei den Behördenvertretern am Kirchplatz will man absolut keinen Zusammenhang sehen. Es gehe einzig darum, die Dauer der GV in einem vertretbaren Rahmen zu halten. Das Gros der Muttenzer hat aber offenbar viel Zeit. Sie stimmten bei der jüngsten Gemeindeversammlung von vorgangem Dienstag gegen die verordnete Beschränkung, mit 106 zu 86 Stimmen. Es bleibt also alles beim Alten. Die Zeit der Dauerredner ist noch nicht vorbei. Yann Cherix

Tagestipp «Berner Reden»



Warum wir uns schämen

Gefühlsregungen sind nicht bloss etwas Privates, und naturgegeben sind sie auch nicht. Scham beispielsweise floriert in Gesellschaften, in denen es an Vertrauen mangelt. Wofür schämen wir uns heute? Und was sagt das über uns? Darüber diskutiert die deutsche Historikerin Ute Frevert, Spezialistin für die Geschichte der Gefühle, an der heutigen Runde der «Berner Reden». (klb)

18 Uhr, Stadttheater Bern